

von an griechischer Spiritualität ausgerichteten Klöstern für die religiösen Bedürfnisse einer noch vielfach in der Antike verwurzelten Landbevölkerung. – Die Diskussionsbeiträge der Tavola rotunda unter dem Vorsitz von Jerzy Kłoczowski (S. 1205–1242) beschließen den Band.

Marlene Polock

Yves Christe, *Les chars à boeufs des rois fainéants*, Museum Helveticum 40 (1983) S. 111–118, deutet den bekannten Ochsenkarren der Merowinger aus Einhard's Vita Karoli c. 1 als Karikatur des vierrädrigen Wagens (*carpentum, carruca*), der im spätrömischen Zeremoniell als Amtsabzeichen der höchsten Reichsbeamten belegt ist und offenbar von den frühen Frankenkönigen übernommen wurde.

R. S.

Georg Scheibelreiter, *Der Bischof in merowingischer Zeit* (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. 27) Wien - Köln - Graz 1983, Böhlau, 312 S., DM 92,– ÖS 598. – Das Leben eines Bischofs, der als „idealer Repräsentant“ (S. 7) der Epoche des Umbruchs zwischen Antike und MA gesehen wird, untersucht diese Studie unter Betonung sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Aspekte. So entsteht ein recht farbiges Bild der Bischöfe als sozialer Gruppe. Von Ausnahmen abgesehen, entstammten die merowingischen Bischöfe im 5.–7. Jh. dem gallo-römischen Adel, im 7.–8. Jh. auch der fränkischen Führungsschicht, und diese Familien- bzw. Sippenbindung, verknüpft mit Elementen der christlichen Moral, „nobilitas“ und „sanctitas“, waren die „Pfeiler der bischöflichen Existenz“ (S. 270), die der Vf. in den einzelnen Kapiteln über Herkunft, Bildung, Werdegang, Einsetzung, soziale und organisatorische Aufgaben sowie Reisen anschaulich nachweisen kann. Selbst der Tod wurde zur adeligen Selbstdarstellung, sah man doch „im Bischof die höchste Verkörperung einer christlichen Existenz“ (S. 273). Während der mentalitätsgeschichtliche Aspekt in der Darstellung belebend wirkt, spielen rechtliche und politische Gesichtspunkte nur eine untergeordnete Rolle, was nicht nur auf die Schwerpunktsetzung, sondern auch auf die Quellengrundlage zurückzuführen ist. Neben Konzilsbeschlüssen und Gregor von Tours wertet der Vf. Bischofsviten aus. Außer einem Verzeichnis der benutzten Quellen oder wenigstens der Viten vermißt der Leser vor allem eine kritische Wertung dieser nicht unumstrittenen hagiographischen Gattung. Der Vf. versucht zwar aufzuzeigen, daß Veränderungen in der Topik nicht nur auf literarische Variation zurückzuführen sind (S. 269), oder er sagt zur Schilderung der Todesstunde: „Was in topischer Form berichtet wird, war eben auch in Wirklichkeit stilisiertes Verhalten“ (S. 274), jedoch beweist ein Blick in Wattenbach-Levison Bd. 1 oder die Bde. 2–7 der SS rer. Merov., daß der größte Teil dieser Bischofsviten erst im 7.–10. Jh. abgefaßt oder überarbeitet wurde, so daß sich selbst im Hinblick auf die Topik fragen läßt, ob nicht karolingische Vorstellungen im Vordergrund standen.

Isolde Schröder

Georg Scheibelreiter, *Der frühfränkische Episkopat. Bild und Wirklichkeit*, Frühma. Studien 17 (1983) S. 131–147, macht einige zusammenfassende Bemerkungen über die Bischofsviten als Quellen und über die Tätigkeit der Bischöfe in merowingischer Zeit (vgl. die obige Anzeige) und hebt die besondere Bedeutung des „Adelsideals“ hervor, als dessen Ausdruck er die Betonung kriegerischer Tugenden im 6. und 7. Jh. ansieht.

W. H.